

Koloniale und postkoloniale Mikrotoponyme: Forschungsperspektiven und interdisziplinäre Bezüge, hg. v. Verena EBERT, Tirza MÜHLAN-MEYER, Matthias SCHULZ und Doris STOLBERG (= **Koloniale und postkoloniale Linguistik, Band 15**). Berlin, Boston: de Gruyter 2021, 284 S., 19 farbige Abb. – ISBN: 978-3-11-076879-4, Preis: EUR 102,95 (DE).

Mit dem Band *Koloniale und postkoloniale Mikrotoponymie* nehmen die Herausgeber*innen ein brennend wichtiges und dringend zu bearbeitendes Themenfeld in den Blick, das einmal mehr die politische Signifikanz von Namen aufzeigt. Die elf Beiträge gliedern sich in drei thematische Abschnitte: Im ersten Abschnitt mit zwei Beiträgen stehen Karten und ihre Bedeutung im Kontext kolonialer Machtstrukturen im Mittelpunkt. Der zweite Abschnitt versammelt sieben Beiträge, die jeweils unterschiedliche Fallstudien vorstellen. Behandelt werden verschiedene Typen von Mikrotoponymen (z. B. Straßen, Hotels, landwirtschaftliche Betriebe, naturräumliche Geo-Objekte), sowie unterschiedliche Regionen, Zeiträume und koloniale Herrschaftsbestrebungen. Der dritte Teil schließlich diskutiert mit zwei weiteren Beiträgen postkoloniale Perspektiven auf die Mikrotoponymie. Die Herausgeber*innen verorten das Buch zunächst in der Onomastik sowie in dem in der deutschsprachigen Linguistik noch jungen Feld der Koloniallinguistik. In Abgrenzung zu breiteren kulturwissenschaftlichen Ansätzen stehen hier insbesondere die strukturierte Erhebung und Sammlung von Namendaten sowie deren linguistische Analyse im Vordergrund mit deren Hilfe kolonial(istisch)e Bezüge erforscht werden können. Das Ziel des Buches bleibt jedoch nicht rein analytisch: Durch die datengestützte, kritische Auseinandersetzung mit kolonialbezogenem Namengut sollen auch Strategien für eine raumsprachliche Dekolonisierung entwickelt werden (S. 5).

Im ersten, thematisch breiter angelegten Beitrag beschreibt der Historiker Winfried Speitkamp, wie koloniale Herrschaft in Afrika durch das Zusammenwirken von deutschen und indigenen Akteuren vor Ort entstand. Er kritisiert zunächst den Begriff der „Raumaneignung“ als euro- bzw. germanozentrisch und beschreibt die heterogenen Gruppen von europäischen Akteuren in Afrika, die aber jedoch stets in Mikrokulturen (S. 20) verharrten und sich von Land und indigenen Menschen distanzierten. Weiters werden drei wesentliche Aspekte der kolonialen Raumaneignung diskutiert: Bewegung, Ordnung und Belegung. Der Raum wurde durch Grenzziehungen und trennende Eingriffe (S. 23) geordnet und durch Schlüsselorte und -ereignisse (S. 26), die aneignend benannt wurden, belegt. Damit sollte vor allem der Zusammenhalt und die Identität der Deutschen in der Kolonie gestärkt werden. Obwohl sich die ehemaligen Kolonien heute von europäischen Symbolen und Namen abgewandt haben, bleibt die Tiefenstruktur kolonialer Muster in der Raumordnung bestehen und beeinflusst die postkoloniale Identität. Der Kolonialismus ist somit bis heute in die ehemaligen Kolonien eingeschrieben (S. 29).

Im zweiten Beitrag beschreibt Wolfgang Crom den engen Zusammenhang zwischen der Erschließung der Kolonien und ihrer Kartierung. Der „Große Deutsche Kolonialatlas“ ist ein Beispiel für ein solches Kartenwerk, das häufig die erste systematische Erfassung von Toponymen in einem Gebiet darstellt. Crom zeigt in seinem Beitrag eindrücklich die Komplexität des kartographischen Prozesses auf: Dieser umfasst einerseits viele Beteiligte von der Erfassung der Namen vor Ort bis zur kartographischen Umsetzung im Verlag (S. 40). Zum andern verändern sich durch unterschiedliche Maßstäbe, spätere Überarbeitungen und Nachdrucke anderer Staaten auch die Rohdaten, die Toponyme selbst. Am Beispiel des Kilimandscharo und von Stadtplänen aus der deutschen Kolonialzeit wird diese Komplexität besonders deutlich. Kolonialkartographische Werke sind daher wichtige Zeitdokumente mit gesellschaftspolitischer Bedeutung

(S. 50), die Aufschluss über die in ihnen fixierten Endo- sowie Exonyme und deren Internationalisierung geben können.

Im zweiten Abschnitt werden nun einzelne Fallstudien vorgestellt. Im ersten Beitrag von Fernando Hélio Tavares de Barros, Lucas Löff Machado und Angélica Prediger werden anhand einer Vielzahl von Datenquellen wie Forschungsliteratur, Einwandererbriefe, Fotos und Interviews, die Struktur, Benennungsmotive und Sprachkontaktphänomene deutschsprachiger Toponyme in Brasilien untersucht. Bestehende Lücken in der Quellenlage bzw. bezüglich der Verankerung der Toponyme im tatsächlichen Sprachgebrauch werden geschlossen. So werden z. B. deutsch-portugiesische Geoklassifikatoren (z. B. *Schneise*, *Straße*) ausführlich beschrieben, zu deren Gebrauch auch Interviews mit Gewährspersonen durchgeführt wurden. Die Autor*innen stellen fest, dass die Toponymie in Brasilien durch den Kontakt zwischen den Sprachen der Einwanderer*innen und den Sprachen der bereits in Brasilien ansässigen Bevölkerungen geprägt ist (S. 90), wodurch eine Vielzahl paralleler Toponyme entstanden ist, die sich in ihrer Gebrauchsebene unterscheiden: deutschsprachige Toponyme finden sich auf der Ebene der Mündlichkeit, portugiesische auf der offiziellen, amtlichen Ebene.

Maria A. Rieger argumentiert in der zweiten Fallstudie, dass der Transfer von Ordnungs- und Deutungssystemen koloniale Räume mitkonstruiert. Sie untersucht dies anhand der Benennungspraktiken deutschsprachiger kolonialer Toponyme in Usambara in Tansania. Nach einem historischen Überblick werden 51 Ortsnamen aus Quellen von ca. 1890 bis 1920 detailliert untersucht und es wird gezeigt, dass prototypisch vor allem Plantagen deutschsprachige Namen erhielten. Obwohl Deutsch-Ostafrika als „Beherrschungskolonie“ gilt, weisen die Namenmuster in Usambara somit Merkmale auf, die beispielsweise in Siedlungskolonien wie Deutsch-Südwestafrika zu beobachten sind. Bezüglich der Bildungsmuster zeigen sich Parallelen in den Konstruktionsmustern einerseits und in den emotional aufgeladenen Benennungsmotiven, sowie in der Häufigkeit von Plantagen- und Farmnamen (S. 113) andererseits.

In einem weiteren Beitrag von Wolfgang Crom geht es ebenfalls um die Kolonisierung Ostafrikas und die Benennungspraxis von Landschaftselementen in der heute touristisch genutzten Region um den Kilimandscharo. Bereits in den kartographischen Quellen findet sich im Namen des Gebirgsmassivs selbst schon die „Problematik der Benennung eines Objektes durch verschiedene Gruppen“ (S. 124), die in Verbindung mit kompetenzbedingten Kommunikationsproblemen der Erstbeschreiber zu dem bis heute nicht vollständig klärbaren Namen *Kilimandscharo* führte. Darüber hinaus nahm der Geograph Hans Meyer im Zuge der alpinistischen Erschließung zahlreiche Neuschöpfungen für bis dahin unbenannte Landschaftselemente vor und schuf insbesondere beschreibende Toponyme und solche, die sich aus Personennamen mit Gattungsbezeichnung zusammensetzen („Bismarck-Hügel“ S. 130). Die deutschen Namen wurden zum Teil auch in anderssprachige Kartenwerke übernommen, und finden sich heute noch in Trekkingkarten, z. T. mit englischen Entsprechungen der Gattungsnamen.

Sandra Herling nimmt in der folgenden Untersuchung den sich mit dem Kolonialismus entwickelnden Tourismus in den Fokus und untersucht Hotelnamen in Afrika und Asien, die durch den französischen Kolonialismus geprägt wurden. Es handelt sich hierbei um einen Mikrotoponymtyp, der bisher in der Romanistik nicht erforscht ist. Im Mittelpunkt steht die morphosyntaktische Struktur und die Benennungsmotive in der Kolonialzeit sowie die Frage, welche Sprache(n) verwendet wurden. Als Datenbasis dienen frühe Reiseberichte sowie Karten, Postkarten oder wirtschaftliche Jahresberichte. So konnte ein Korpus von ca. 400 Namen erstellt

werden mit dem gezeigt werden kann, dass sich ein Großteil der Hotelnamen hinsichtlich des Bildungsmusters nicht auffällig von europäischen Hotelnamen unterscheidet und sich strukturell wie Determinativkomposita, also Appellativa, im Französischen verhält (S. 161), wobei die Lage sowie der koloniale Kontext als Benennungsgrundlage dienen. Auch Benennungen nach Besitzer*innen sind häufig belegt und „stehen als Zeichen für die Aneignung eines fremden räumlichen Raumes“ (S. 163).

Ein romanistisches Forschungsinteresse steht auch im Mittelpunkt der nächsten Arbeit von Paolo Miccoli, die sich mit den kolonialen Mikrotoponymen in den italienischen Kolonien von 1882 bis 1941/42 auseinandersetzt. Er vergleicht exonymische Urbano- und Hodonyme der italienischen Metropole Rom (Quartiere Africano, Prenestino) und der Kolonialstadt Tripolis während der faschistischen und der liberalen Periode auf der Grundlage zweier Karten von 1914 und 1934. Der Autor kommt zu dem Schluss, dass es auffällige Parallelen zwischen den Benennungs- und Umbenennungspraktiken in den beiden untersuchten Örtlichkeiten gibt. Während des Liberalismus wurden die städtischen Orte jeweils mit italienischen Mikrotoponymen benannt, während des Faschismus wurden in der Kolonie vor allem deanthroponymische Namen vergeben, ganz im Gegensatz zur Stadt Rom, in der häufiger auf Orte in den Kolonien Bezug genommen wurde.

Die folgende Fallstudie von Lenka Kalousková befasst sich mit den Umbenennungen durch das nationalsozialistische Regime in Böhmen und Mähren, insbesondere mit den Städtenamen. Die Autorin klärt zunächst die Begriffe Urbanonym und Hodonym in der slawistischen Onomastik und gibt einen Überblick über die Forschung zu Sprache und Raum. Für die Untersuchung wurden 31 Städte bzw. Gemeinden ausgewählt, in denen ein hoher Anteil deutschsprachiger Bevölkerung festgestellt wurde. Die Datengrundlage sind Stadtpläne, Adressbücher und amtliche Verordnungen. In drei Städten lassen sich eindeutige nationalsozialistische Umbenennungen mit kolonialem Hintergrund in drei Straßennamen feststellen, die näher analysiert werden: *Hermann von Wissmann-Straße*, *Lüderitz-Straße* und *Lüderitzgasse*. Die Autorin stellt schließlich fest, dass sich der Eingriff in das bestehende Straßennameninventar im Wesentlichen auf wenige Umbenennungen der wichtigsten öffentlichen Räume beschränkte – hier wurden jedoch politisch motivierte und honorifikative Hodonyme gewählt.

Im letzten Beitrag des Fallstudienteils geht Inga Siegfried-Schupp der Frage nach, ob sich auch in einem Land ohne aktive Kolonialpolitik Mikrotoponyme mit kolonialen Bezügen finden lassen. Dazu wählt die Autorin drei Mikrotoponyme des Kantons Basel-Stadt aus, um zu untersuchen, inwieweit diese als kolonial geprägt nachgewiesen werden können. Die Autorin verweist auf die „Verstrickung von Basler Bürgern in kolonialistische Unternehmungen anderer Nationen“ (S. 212) und zeigt, wie die Bezugnahme auf den Kolonialismus aus kulturellen, wirtschaftlichen sowie populären Interessen eine „Verflechtung mit verschiedenen europäischen kolonialen Diskursen“ (S. 219) aufweist. Insbesondere verweist die Autorin auch auf die spätere Wahrnehmung dieser Zeit, auf volksetymologische Deutungen und Bewertungen durch die Sprachverwender*innen.

Die dritte thematische Sektion schließlich ist den postkolonialen Perspektiven gewidmet. Der erste Beitrag von Kim Sebastian Todzi untersucht (post-)koloniale Benennungsdiskurse um Urbanonyme in Hamburg. Der Autor diskutiert zunächst die erinnerungs- und identitätsstiftende Funktion von Urbanonymen sowie das gestiegene Interesse an erinnerungskulturellen und -politischen Debatten über die deutsche Kolonialgeschichte. Von besonderem Interesse sind

dabei jene Namen, die einen Großteil der 114 kolonialbezogenen Namen Hamburgs ausmachen und erst nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs vergeben wurden. Sie spiegeln vielmehr eine „kolonialrevisionistische Erinnerungspolitik“ (S. 240) sowie die komplexen Zusammenhänge von Kolonialismus und Nationalsozialismus wider, die der Autor am Beispiel der Debatte um das Urbanonym „Tansania-Park“ eindringlich darstellt.

Der letzte Beitrag von Tirza Mühlán-Meyer rundet die Beiträge des Buchs mit einer Argumentationsanalyse zweier gesellschaftspolitischer Debatten um die Umbenennung kolonial motivierte Namen ab. Ausgewertet wurden zwei Datensätze bestehend aus sechs qualitativen Interviews zum sogenannten Elefantendenkmal in Bremen und einem Radiointerview zur Umbenennung von Straßennamen im Afrikanischen Viertel in Berlin. Die Ergebnisse zeigen, dass sich sowohl administrative Vertreter*innen (S. 261) als auch NGOs für Umbenennungen einsetzen und auch für die „Schaffung von Lernorten“ plädieren. Rezipient*innen argumentieren überwiegend dagegen und relativieren den Kolonialismus im Vergleich zum Nationalsozialismus eher. Dies spiegelt sich auch in der Frage nach den Einstellungen wider: Der Kolonialismus wird zwar überwiegend negativ bewertet, die negativen Aussagen werden aber gleichzeitig auch „modalisiert und abgeschwächt“ (S. 265).

Insgesamt stellt der Band *Koloniale und postkoloniale Mikrotoponyme* nicht nur einen wesentlichen Beitrag zur Koloniallinguistik dar, sondern weist auch einen wichtigen neuen Weg für die (Sozio-)Onomastik. Die Beiträge und das darin verwendete Quellenmaterial sind von hoher Qualität und die linguistischen Analysen methodisch einwandfrei. Vor allem gelingt dem Band eine äußerst interessante Verbindung von onomastisch-struktureller Namenanalyse und der Diskussion damit verbundener gesellschaftspolitischer Themen. Ein möglicher Kritikpunkt sei mir dennoch erlaubt: Gerade wegen der hohen Qualität der Beiträge ist es schade, dass die kritische Perspektive oft implizit bleibt. Zwar wird in der Einleitung des Bandes durchaus contra-kolonialistisches Ziel genannt, nämlich die Suche nach Möglichkeiten des Umgangs mit kolonial bezogenem Namengut. Da die Forschungen überwiegend von weißen, europäisch/deutsch sozialisierten Forscher*innen (zu denen auch die Autorin dieser Rezension zählt) durchgeführt werden, halte ich es für besonders wichtig, die Reflexion der eigenen Positionierung auch offensichtlicher zu explizieren. Dies gilt zum einen für die Zusammenstellung der Beiträge, zum anderen für die Zitierpraxis, da es gleichzeitig auch von Bedeutung ist, die Kolonialität des Faches zu kritisieren (Deumert/Storch/Shepherd 21, 2020).

Anmerkung

DEUMERT, Ana, STORCH, Anne, SHEPHERD, Nick (2020), *Colonial and Decolonial Linguistics: Knowledges and Epistemes*, Oxford.

Rezensiert von Claudia Posch, Innsbruck

Empfohlene Zitierweise

Claudia POSCH: [Rezension zu] *Koloniale und postkoloniale Mikrotoponyme*, in: *Onomastikblog* [21.03.2023], URL: <https://www.onomastikblog.de/artikel/ni-rezensionen/rez-mikrotoponyme/>